Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 50

Artikel: Das schlaflose Kind
Autor: Nora, A. de
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755001

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das schlaflose Kind

VON A. DE NORA

Als Eberhard von seinem ärztlichen Freunde durch das Sanatorium geleitet wurde, empfingen ihn viele der Kleinen mit hellen Freudenrufen. Die meisten kannten ihn schon, weil er oft zu Besuch kam, nie ohne Taschen voll süßer Dinge, und spielen konnte wie ein Junge. So onkelte er sich auch diesmal auf der Liegeterrasse von Stuhl zu Stuhl, durch Grüße lachender Augen, ausgestreckter Hände, fröhlicher Lippen, bis er — zu dem schlaflosen Kinde kam. In dicke Decken gewickelt lag es, — große Pupillen in die Ferne senkend, über die Landschaft, den Fluß und die Waldkulissen bis weit in den weißen Hintergrund der Berge.

Noch lächelt der Kinderfreund über die letzten drolligen Antworten der übrigen, sein Blick wäre an dem blau-grünen Bündel beinahe vorübergeglitten, hätte nicht wehendes Haar ihn plötzlich darauf gelenkt. Flachs im Winde, fast weiß vom versilbernden Glanz einer Vorfrühlingssonne. Wellige Schatten über tiefe, blaugeränderte Augen. Blasses Gesicht, voll seltsamer Schwermut.

«Dies Schöpflein kenne ich noch nicht», rief Eberhard, schon den runden Blondkopf liebkosend, «wie heißt, woher stammt es? Ist es brav?»

Der Knabe sah ihn nicht an.

«Braven Kindern muß ich irgend etwas Gutes tun. Wie stellt sich der junge Herr zu Schokolade? — Nein? — Was dann? Soll es wie im Märchen sein? Ein Wunsch zu erfüllen? Was möchtest du am liebsten? . . .»

«Schlafen!»

Zorn knirschte in dem weichen Worte, hinter dem sich der Halbmond dünner Lippen wieder schloß, — mit einem Zug von Trauer und doch Resignation, wie wenn er stumm hinzufügte: Es nützt ja doch nichts.

«Unser Sorgenkind —», erklärte der Arzt leise. «Seit Monaten schlaflos. Jeder Heilung trotzend.»

«Wie das? Um Himmels willen, solch junges Geschöpf! Weiß man —?»

Schulternzucken. Schweigen. Eberhard frug:

«Du hast wohl Heimweh? Soll man dir Mama herzaubern?»

«Nein! Nicht Mama! Den Schlaf!»

«Das erstere möchte so schwer wie das zweite werden», meinte der Doktor. «Seine Mama ist eine vielbeschäftigte Dame —»

«Darf ich ihm eine Weile Gesellschaft leisten? Er interessiert mich.»

«Solange du willst. Erich ist klug, du wirst dich — vielleicht — unterhalten . . .»

Er ging. Der Frager zog seinen Sitz heran und suchte den Blick des Kindes, dessen Pupille den Sehkreis kaum verengte, immer der Weite zugewandt, den Fremden kaum beachtend.

Er konnte das kleine Gesicht studieren wie ein aufgeschlagenes Buch. Was enthielt es? Wer hatte seinen Text geschrieben? Warum stand es nicht im heimatlichen Schrein? War fortgetrieben, — fliegendes Blatt geworden?

Melancholie umdunkelte die Stirn. Gedanklichkeit Erwachsener, schon ihrer selbst bewußt geworden. Unkindlich, — unknabenhaft, — waren vielleicht Geschwister weggestorben? Auch junge Tiere kränkeln, wenn der Spielkamerad fehlt.

«Hast du Brüderchen?» begann Eberhard.

«Nein! Nur mich.»

«Deine Eltern haben nur dich, willst du sagen. Da werden sie dich ganz besonders verwöhnen, nicht wahr?»

«Ich — weiß nicht, wo mein Vater ist —»

«Und Mutter?»

«Hat mich nicht lieb . . .»

Grausam sicher! Mit jener Erregungslosigkeit, die gefrorene Erregung ist. Es klang derart fremd, daß man entsetzt aufhorchte. Als schliefe in der Zisterne dieser Worte der Schrei: Muttermord!

Eberhard erschrak.

«Vielleicht glaubst du es bloß, weil du selbst Mama nicht lieb hast!»

Heftige Bejahung. Und dann bitter: «Sie hat mir meinen Schlaf gestohlen!»

Ah, — nun begann das Märchen. In der Seele des Siebenjährigen spukte also nicht Orest allein, lebte auch noch der Kalif Storch und Riese Klaubauf und die Geschichte von einem, dem man seinen Schlaf entwendet . . .

«Wie machte sie das?»

Der kleine Junge erhob sich ein wenig aus den Kissen: «Sie sah mich an und sagte: wenn ich nur deinen Schlaf hätte! Immer sagte sie: wenn ich nur deinen Schlaf hätte! Morgens weckte sie mich damit und wiederholte es am Abend, falls sie zu Hause war. Oder nachts, wenn sie nach Hause kam. Ich hörte sie, obwohl ich die Augen zu hatte. Denn ich verlor meinen Schlummer, seit ich dies hörte. Sie nahm ihn weg! Er ging zu ihr hinüber — in ihr Bett — sie hat ihn mir gestohlen!»

Man mußte dieser Gedankenfolge folgen, um sie zu widerlegen. Und auf die Frage, wozu Mama den fremden Schlaf gebraucht habe, da sie doch ihren eigenen besaß, erfolgte schnell Antwort:

«Nein! Sie hatte keinen! Klagte selber tausendmal, nicht schlafen zu können. Erst als sie ihn mir genommen hatte, sah ich, daß sie schlief. Denn ich war's, der jetzt wachte.

«Erzähltest du schon dem Herrn Doktor dies Erlebnis vom geraubten Schlaf?»

Kopfschüttelnd wandte der Knabe sein Gesicht aufs neue der Ferne zu und schloß dann müde die Lider, wie um anzudeuten, daß nun die Audienz zu Ende sei.

*

Als Eberhard dem Freunde später die Beichte des Kindes berichtete, erfuhr er: «Ein kleiner Träumer. Der ganze Romane erfinde und sie nachher glaube; Menschen, Tiere und Ereignisse schildere, die er nie gesehen. Gewiß, seine Mutter opfere nicht viel Zeit für ihn. Schauspielerin von Ruf und Rang, auf großem Fuße lebend. Mit viel Geliebten. Solch einer Episode Pfand — von der sie nicht gern spreche — sei auch das Kind. Das Märchen vom Schlafraub — nun —» Ein Lächeln.

«Uebrigens, hier liegt ihr Telegramm. Sie kommt!»

Der Abend brachte sie. Im Auto. Elegant. Sehr sicher. Sehr mondän. Bezaubernde Frau von dreißig Jahren. Wollte einige Tage bei dem Sohne bleiben. Plauderte mit Geist und Malice aus ihrer Bühnenlaufbahn. Vom Kinde nichts. Bis Eberhard geschickt die Diskussion in das Geleise schob, auf dem die sonderbare Vorstellung des Knaben stand.

Sie wußte bereits und frug, ob wir dergleichen für möglich hielten? Gewiß, seit Erich krank sei, schlummere sie vortrefflich, jede Nacht. Indessen sie vorher sich stets solch tiefen Kinderschlaf mit heftiger Begehrlichkeit gewünscht habe. Fast neidisch sei sie oft davor gestanden und leugnete nicht, vielleicht sogar Worte gebraucht zu haben, wie der Knabe sie wiedergab. Der Drang zu schlafen wäre oft so wild in ihr geworden, als müßte sie morden. Sie hätte einen töten können, um die Gewißheit, seinen Schlummer dafür einzutauschen . . .

«— und wenn Sie nun Ihr Kind des süßen Gutes beraubt wüßten auf so wunderliche Art», warf Eberhard hin, «und es in Ihrer Macht läge, den Raub zurückzugeben, würden Sie es tun?»

Grausame Stimme zerschnitt kurzes Besinnen: «Nein!»

Der Professor: «Müßig, dies zu erörtern. Beide Möglichkeiten scheinen mir gleich absurd.»

Eberhard begann sich zu erbittern: «Mir stellen Frage und Antwort dritte Möglichkeit vor Augen: Erkennung des Charakters . . .»

Keckes Lachen: «Sie halten mich für eine schlechte Mutter? Sagen Sie es nur! Ich zweifle nicht, daß dies abscheulich ist. Allein hier gilt das Recht des Stärkern! Ich will — muß — leben!!»

«Schön! Nur: gleiches Recht für alle! Ein Stärkerer als Sie nimmt Ihnen Ihre Beute wieder ab, nicht wahr?»

Jetzt wußte sie nicht, wohin er zielte. Stutzte. Tat erstaunt: «Wer?»

«Ich, gnädige Frau! Ich brauche schon längst Schlaf. Brauche — Ihren Schlaf! Gut, daß es nicht der Ihre ist; so begehe ich kein Unrecht.»

Gezwungen lustig rief sie: «Top! Ein Kampf auf Leben im Tod! Duell auf Träume! Wann fängt es an?»

«Heute nacht!»

Zwar glaubte der Professor einlenken zu müssen: «Nehmen Sie die Scherze meines Freundes nicht schwerer als sie sind. Gesprächsgeplänkel! Philosophie als ob!»

Doch Eberhard sah seiner Gegnerin ruhig ins Gesicht und unterstrich: «Jawohl! Auf Träume! Morgen werde ich Ihnen erzählen, was Ihr Traum mir — mein geworden — verraten haben wird, gnädige Frau!»

«Keine Indiskretionen, wenn ich bitten darf!» Und da man sich bereits erhoben hatte, reichte sie jedem die Hand zum Kusse, die der Professor festhielt, um noch einiges mit der Mutter seines Pfleglings zu sprechen, während Eberhard sich rasch empfahl. Er lag bereits zu Bett, als sie ihr Zimmer aufsuchte. Es grenzte an das seinige so nah, daß er sie eintreten hörte, sich entkleiden —

Dann wurde es still. Leise schien sie wie ein Kind zu atmen, während er offenen Auges wartete, was geschehen würde. Denn seine Absicht war gewesen, sie zu strafen, indem er i h r die Ruhe nähme. Seine Drohung sollte ihre bewegliche Phantasie beschäftigen, erregen, belästigen, dieser kalten Selbstsucht abergläubische Furcht einjagen, beweisen, daß man nicht ohne Strafe mit gefährlichen Dingen spielt —

Doch leider mußte er seine Suggestivkraft überschätzt haben. Drüben regte sich nichts. Ihn selber aber packte Müdigkeit, schläferte ihn ein . . . Im Traume fand er sich auf der Terrasse, in grünblaue Decken gehüllt, vor Augen das weite, märzliche Land, in das er hinunterstarrte wie in einen tiefen, brodelnden Brunnen. Rauchschwaden gleich schoben sich die Linien der Hügel, Wälder, Vorberge, Berge und Wolken beweglich und wechselnd übereinander, durcheinander, auf und nieder . . . Unmöglich, ein gleichmäßiges, geschlossenes Bild der Landschaft zu empfangen. Es war indessen, als entspräche die Unruhe des Außen einer noch viel stärkeren Unruhe seines Inneren, einem Schwanken und Schaukeln, wie des Betrunkenen, der sich zu Bett legt und alles um sich kreisen sieht. Aengstlich ward ihm zumute. Irgendein Fürchterliches lauerte hinter dieser tanzenden Natur, — bald erkannte er: Gesichter! Oefter und öfter züngelten aus dem Brodem Augen, Munde, Stirnen hervor, formten sich zu Häuptern, wurden riesengroße, steinerne Erscheinung, die er mit unverhohlenem Hasse anblickte, mit Grauen näherkommen sah . . . Niedrige Liegestatt hielt ihn gefesselt, eingeschnürt, ohne Arme und Beine, nur mit dem Gesichte frei zu der Trollin, die nun nach seinen Augen griff, als wollte sie mit langen, spitzen Nägeln beide Aepfel aus den Höhlen holen. «Wenn ich nur deinen Schlaf hätte!» vernahm er blind, denn vor Entsetzen hatte er die Augen fest geschlossen. Dann f ü h l t e er, wie sie auf ihn zuwuchs, ihr Gesicht ganz dicht zu dem seinen, Finger tasteten von Stirn und Wange her gegen die Augendeckel, rührten an den Wimpernrand — und jetzt — jetzt — würden sie die Lider auseinanderreißen — Krallen in das Weiße graben —. Namenlose Angst würgt ihn, mit letzter Kraft sucht er Arme, Hände loszubringen — es gelingt — er hat die Rechte frei — schwingt etwas Schweres in der Faust — öffnet die Augen — sieht das grinsendgroße, gräßliche Gesicht — und schlägt zu! Wie eine Bergwand stürzt es ein, Nase, Wangen, Stirn, Zähne übereinanderkollernd gleich Felsen — und tut einen hallenden Schrei, der ihn erweckt!

Den Ton dieses Todschreis noch im Ohre, ist er augenblicklich bei sich — und weiß, daß aus dem Raume nebenan der Laut erscholl, denn qualvolles Stöhnen folgt, das heftige, keuchende Atmen einer Brust, die der Alp zugeschnürt hat. Licht wird eingeschaltet, Lippen wiederholen im Ton tiefsten Schreckens — den Namen jenes Knaben . . .

Man schlief also nicht mehr da drüben!

Aber der Traum war auch für Eberhard von harter Qual gewesen. Das Elend einer Kinderseele hatte er erlitten, Folter ihrer ruhelosen Nächte, Phantasmen ihres Grauens auf dem taumelnden Hintergrunde ihrer Tage. Und ihren Haß. Er wußte mit einem Male mehr von dem kleinen Jungen als dieser selbst von sich, eins waren sie geworden, eine Furcht, eine Faust und ein Hammer! Und sie hatten ihren Feind aufs Haupt getroffen! Gute Arbeit war getan, sie konnten sich zur Ruhe legen . . . endlich schlafen! Traumlos und lange . . .

Bis in den hohen Morgen schlief Eberhard. Bis der Professor ihn endlich wachrüttelte und zu der Dame bat. Sie wünschte ihn dringend zu sehen. Die Unterredung von gestern habe sie wohl sehr erregt. Man müsse mit so sensitiven Naturen vorsichtig sein, denn seelische Verletzungen geschähen leicht . . . Uebrigens teile er der Merkwürdigkeit halber mit, daß heute nacht zum erstenmal ihr Sohn nicht wach geblieben sei . . . Nur Einfluß des Besuches der Mutter. Reaktion auf die unverhoffte Freude, heimgeholt zu werden. Wissenschaft bedürfe keines Hokuspokus . . .

Eberhard traf die Dame im Begriffe abzureisen. Sie hatte bloß auf ihn gewartet. Seiner Frage, wie sie geruht, gab blasse Uebernächtigkeit beredte Antwort. Trotzdem logen noch die Lippen: «Danke! Vorzüglich!» fügte aber, um ihm zuvorzukommen, bei: «Ich möchte fragen: Sind Sie Hypnotiseur?»

«Durchaus nicht.»

«Weshalb versuchten Sie mich gestern zu erschrecken?»

«Ich nahm Partei für Ihren Jungen. Weiter nichts.»

«Auch Rache — —?»

«Muß Mitleid mit dem andern Leid am einen werden? Mich dauerte das Kind, das seinen Schlaf verloren. Heute weiß ich, daß es ihn wiedergefunden hat.»

«Auf meine Kosten!» stieß sie hervor.

Er zuckte die Achseln: «Wir wissen ja, gnädige Frau, wer schlaflos ist, würde selbst morden, wenn es nützlich schiene . . .»

Sein Blick ruhte unwillkürlich auf ihrer Stirn, die zuerst rot und dann schnell bleich geworden war. Diesem Blick im Spiegel folgend, schauerte die junge Frau plötzlich zusammen, weiß wie Damast. Denn aus der Blässe des Gesichtes trat über der Wölbung ihrer Brauen eine einzige Stelle hervor, — kleiner, viereckiger Fleck, wie von der Fläche eines Hammers — —! Schweißbereift, dem Hinsinken nahe, erhob sie die Hand mit ihrem Taschentuch und lächelte mühsam: «Ich muß mich während des Schlafes gestoßen haben . . .»

«Bedauerlich! Und reisen also bereits wieder ab?»

«Dem Kinde geht es besser; so kann ich beruhigt in mein eigenes Dasein zurück —.» Zögern eines Augenblicks. Dann, sich zusammenraffend: «Ich sollte heute erfahren, was Ihnen — oder mir — geträumt hat?»

Eberhard sagte: «Nichts, gnädige Frau!» und küßte ihre Hand.

Ein Seufzer der Erleichterung stieg auf, dann sah sie mit denselben traurigfernen Augen in das Land hinaus wie das schlaflose Kind und bestieg ihr angekurbeltes Auto. Dem blau-grünen Bündel, das schon im Sonnenlichte der Terrasse ruhte, galt kein Blick mehr —